Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme

Band: 20 (1926)

Heft: 21

Artikel: Die Taubstumme : nach einer Erzählung von Thieme

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-923004

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Siens Zur Belehrung (3:0)63

Sonderbund und Sonderbundsfrieg.

Im Jahre 1841 fand in mehreren Kantonen eine Revision (Abänderung) ihrer Versassung statt. Dies war auch im Kanton Aargau der Fall. Das neue Grundgesetz gesiel jedoch den katholischen Bewohnern des Freiamtes nicht, weil in Zukunft die Katholiken im Großen Kate weniger Vertreter hatten als die Kesormierten. Daher empörten sich die Freiämter und wollten, 2000 Mann stark, nach Aarau ziehen. Bei Villmergen wurden sie jedoch von den Regierungstruppen besiegt. Da die Klöster als die Urheber des Aufruhrs beschulz digt wurden, hob der Große Kat sämtliche acht Klöster (vier Männer= und vier Frauenklöster) des Kantons auf.

Auch der Kanton Luzern revidierte 1841 seine Versassung. Dabei wählte er eine konservative Regierung, an deren Spize der Schultsheiß Siegwart-Wüller stand. Nun sorverten die katholischen Kantone die Wiederhersstellung der aargauischen Klöster. Ihrem Drängen nachgebend, setzte der Aargau die vier Frauensklöster wieder ein. Damit gab sich die Tagsatung zusrieden, nicht aber die katholischen Kantone. Sie verlangten die Wiederherstellung aller Klöster im Aargau und drohten, sich von den übrigen Eidgenossen zu trennen, wenn dies nicht geschehe. Ihrem Wunsche ward jedoch nicht entsprochen.

Bu diesem Klosterstreit gesellte sich noch die Jesuitenfrage. Im Jahre 1844 berief Luzern Jesuiten zur Leitung seiner höhern Lehranstalt. Dies erbitterte in hohem Grad die Liberalen der Schweiz, weil die Jesuiten als die heftigsten Gegner der Resormierten und der freisinnigen Ratholiken galten. Infolge dessen bildeten sich in den Kantonen Aargau, Bern, Solothurn und Baselland Freischaren. Diese machten im Dezember 1844 und im März 1845 be= waffnete Einfälle in den Kanton Luzern, um die dortige Regierung zu stürzen und den Ein= zug der Jesuiten zu verhindern. Die Freischarenzüge hatten jedoch keinen Erfolg. Da= gegen schlossen im Dezember 1845 die Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Bug, Freiburg und Wallis in Luzern einen Sonderbund, angeblich zum Schutze ernannten sie einen Kriegsrat, der für den Fall eines Krieges alle nötigen Maßnahmen zu treffen hatte.

Der Sonderbund der sieben Kantone erhöhte noch die Erbitterung der liberalen Schweizer. Da der Fünfzehnerbund Sonderbünde unter den Kantonen verbot, forderte die Tagsatung die sieben Stände auf, ihr besonderes Bündnis aufzugeben. Doch statt dies zu tun, rüsteten sie sich zum Kriege. Unter dem Anführer Ulrich von Salis Sogliv aus Chur besetzen sie mit 37,000 Mann ihre Grenzen; außerdem riesen sie 47,000 Mann Landstrum zu den Waffen. Infolge dessen beschloß die Tagsatung am 4. November 1847 in Bern, den Sonderbund mit Wassengewalt aufzulösen. Gleichzeitig bot sie 98,000 Mann auf und ernannte den edelgesinnten, kriegstüchtigen Hein rich Dufour von Genf zum General des

eidgenössischen Heeres.

Sogleich begann der Bürgerkrieg. Zuerst schloß Dufour die Stadt Freiburg ein und zwang sie zur Uebergabe. Dann marschierte ein Teil seines Heeres durch das Entlebuch gegen Luzern. Dabei besiegte er bei Schüpfheim eine feindliche Abteilung. Mit der Hauptmacht rückte Dufvur ebenfalls gegen Luzern. Unterwegs nahm er Zug. Am 23. November stieß er bei Gisikon und Meierskappel auf den Großteil des sonderbündischen Heeres und bereitete ihm in heftigem Kampfe eine völlige Nieder= lage. Während sich nun die Truppen des Son= derbundes auflösten, hielt Dufour seinen sieg= reichen Einzug in Luzern. Jest unterwarfen sich auch die übrigen Sonderbundskantone. Alle wurden für einige Zeit mit eidgenöffischen Truppen besett. Zudem mußten sie den Sonder= bund aufgeben und die Ariegskoften, die über acht Millionen Franken betrugen, bezahlen. Später wurde ihnen von der Bundesversamm= lung ein großer Teil derselben erlassen.



Die Taubstumme.

Nach einer Erzählung von Thieme.

gegen schlossen im Dezember 1845 die Kantone Luzern, Uri, Schwhz, Unterwalden, Zugern, Uri, Schwhz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis in Luzern chen einsam und versoren in einer der abgeseinen Sonderbund, angeblich zum Schutze segensten Gegenden des Eichsfeldes. Scharf und ihres Gebietes und ihrer Religion. Zugleich schweidend blies der Wind über die weite Hochsch

fläche. Aber das kam der Windmühle zustatten, die ihre mächtigen Flügel unweit der letten Häuser des Ortes lustig bewegte — ein Bild, das zu dem Aussehen der ganzen Gegend wunderbar paßte.

Die Windmühle war ein zwar bescheidenes, aber recht freundliches Anwesen, dem selbst der Reiz eines kleinen, wohlgepflegten Gartens nicht mangelte. Das ganze Gebäude besteht lediglich aus einem steinernen Turm, der eigent= lichen Mühle, und aus einem dicht daranstoßenden, aus Lehmziegeln errichteten Hause. Jedes Stockwerk gewährte nur Raum für zwei Stuben: unten für die Wohnung des Wind= müllers, der jedoch die Mühle nur in Pacht hatte, und für die Küche, in die man aus dem Freien sogleich wie in einen Flur trat; oben für die Schlafkammer und für ein Stübchen, in welchem der eigentliche Besitzer der Mühle, der alte Huldreich Salzacker, hauste. Er war ein Sonderling, oder wie die Dörfler in ihrer Mundart sagten, "ein närrischer Kerl", der sehr zurückgezogen lebte, sehr verschlossen und wortkarg war und im ganzen Dorf, als ebenso geizig wie reich, verschrien war.

Der alte Mann war seit Jahren so gut wie gelähmt, und Emmerenz, die junge Frau des Windmüllers, hatte seine Verpflegung mit übernommen. Frau Emmerenz war ein sauberes Weib, wie der Josef Lahnert ein schmucker und tüchtiger Mann. Veide hatten sich zusammenzgefunden, nicht nur insofern sich hübsch zu hübsch, sondern auch fleißig zu fleißig gesellte. Höchstens neigte Josef etwas mehr zur Nachbenklichkeit, während Emmerenz eine allzeit muntere, schlagsertige und gewandte Frau war,

die jedermann gern hatte.

Eigentlich hatte man zuerst die Verbindung der beiden nicht gebilligt, ja sogar bedenklich den Kopf dazu geschüttelt, denn Fosef und Emmerenz waren Vetter und Base. "Das tut nicht gut", meinte man, aber sie liebten sich nun einmal, und Fosef selber, als ein ausgeweckter Mensch, lachte über die Einswände der Verwandten und schalt sie abergläubisch. Nun, er sollte einsehen, daß er in seinem Falle damit Unrecht hatte.

Die beiden jungen Müllersleutchen lebten vergnügt und emsig schaffend wie ein Paar Vögel, die sich eben ihr Nestchen gebaut haben. Keinen Windstoß ließ der fleißige Josef undenütt vorübergehen, auch hatte er immer die Art, die Säge oder den Pinsel bei der Hand—und wie er alles von außen sein säuberlich und freundlich herstellte, so ließ sich Emmerenz das gleiche im Innern angelegen sein.

Ein Jahr war fast vergangen seit der Hoch= zeit, da brachte der junge Windmüller einen großen Wannenkord mit aus der Stadt.

"Da ist was für die Wäsche", sagte er, und

beide lachten herzlich.

Wäsche kam nämlich nicht hinein, oder doch nur soweit sie sich um die allerliebsten Glieder eines zarten kleinen Mädchens schmiegte, das so wundersüß darin lag. Mit stolzem Lächeln stand der junge Vater über den Korb gebeugt, und die junge Mutter lugte mit verklärten Augen aus der gemusterten Bettdecke hervor. Der junge Vater sagte gerührt: "'s ist wirkslich ein Prachtmädel, Renze!"

Emmerenz strahlte vor Wonne, und der glücksliche Windmüller suhr triumphierend fort: "Und ein gesundes Kindel ist's, Kenze — da hast's nun, das Geschwät von den Leuten. Narretei

ist's". -

Dabei hob er das Kindchen aus dem Kissen und schwang es frohlockend empor, gerade wie er's manchmal mit einem Sack Mehl machte,

wenn er seine Kräfte zeigen wollte.

Dann kamen nacheinander die Verwandten und Bekannten, um es zu bewundern, und alle lobten es nach Gebühr. Niemand konnte indessen mehr von den Vorzügen ihres Liebslings überzeugt sein als Frau Emmerenz selber, wenn sie aus seinen noch unentwickelten Zügen las, daß es einmal sehr schön, und aus seinen Augen, daß es außerordentlich klug werden würde.

Wohl ein halbes Jahr lang beharrte sie über= glücklich in der Meinung, in ihrer kleinen Walpurgis das Urbild menschlicher Voll= kommenheit zu besitzen. Von da an aber kam eine merkwürdige Nachdenklichkeit über sie. Häufiger als sonst und oft recht lange stand sie mit verwunderten, fragenden, sorglichen Augen über das Bettchen des Kindes gebeugt und betrachtete es unverwandt, ohne ein Wort zu sprechen. Dann wieder sprach sie in einem fort, rief es beim Namen, gab ihm allerhand Koseworte, aber sie trat dabei bald auf die eine, bald auf die andere Seite des Korbes, bald hinter denselben, und durch ihre helle Stimme zitterte es wie ein Schimmer uner= flärlicher Angst.

"Was haft du nur mit dem Kind, Renze?" fragte ihr Mann eines Tages erstaunt.

Die junge Frau wandte ihm langsam und wie zaudernd ihr Gesicht zu.

Bestürzt starrte er sie an, denn er sah eine große Träne ihre Wangen herabrollen.

"Du weinst? Das Kleine ist doch nicht krank?" Sie schüttelte den Kopf. "Das nicht —" "Was denn sonst?"

"Ich fürchte, Fosef, es ist — es ist mit dem Kinde etwas nicht in Ordnung", erklärte sie betrübt.

"Unsinn, was wird nicht in Ordnung sein?" meinte Josef abweisend. "Gedeiht's nicht wie wir's nur wünschen können? Und sieh nur"— er war ebenfalls an das Bettchen getreten und streichelte dem niedlichen Ding die Bäckchen— "wie's mich anlächelt?" "Ja, lächeln tut's freundlich genug", gab die besorgte Mutter zurück. "Und doch. —" "Va, was denn?" "Ich war gestern bei Schmidts Hannchen. Der ihr Jüngstes ist nur eine Woche älter als unsere Walpurgis, aber das benahm sich ganz anders." "Natürlich jedes Kind ist anders."

"So mein' ich's nicht, Josef. Ich kann auch nicht recht sagen, was mir auffiel, aber es ist ein Unterschied da, magst mir's glauben oder nicht. Stelle dich einmal dorthin, wo sie dich nicht sehen kann —, so, nun paß auf, wenn ich jeht auf ihr Bettchen zugehe und sie mich plöhlich sieht, lacht sie mich an. Siehst du's?"

"Warum follte ich's nicht febeu?"

"Baß nur auf. Jest gehe ich wieder zurück. Nun rufe ich sie leise. Merkst du's nicht, ihr Gesichtchen bleibt ganz unverändert, sie tut gar nicht, als höre sie mich!" "Aber Schat, dazu ist sie doch noch viel zu klein." "Hannchens Innge wendet sofort den Kopf nach der Richtung, aus der er seiner Mutter Stimme hört. Ich habe mich gestern mit eigenen Augen davon überzeugt." "Einbildung, Kenze, nichts wie Einbildung."

Die junge Frau schüttelte mit einem leichten Seufzer den Kopf, sagte jedoch nichts weiter. Aber sie fuhr fort, das Kind zu beobachten. Ihre Unerfahrenheit beunruhigte und tröftete fie zugleich. Solange kein berufeneres Urteil als the eigenes vorlag, lebte immer noch die Hoffmung in ihrem Herzen, ihre Furcht spiegle ihr nur unbegründete Beängstigungen vor. Ihre Tante aus dem Nachbardorfe galt unter den Frauen der Gegend in Kinderangelegenheiten als sachverständig. Emmerenz bat sie um einen Befuch, and Tante Wartha traf bereits am nächsten Nachmittag ein. Mit weiser Miene stand sie vor dem Kinde, beguckte das Gesicht und die Augen, kribbelte es am Ropf, nahm es in die Höhe und prüfte es am Fenster im hellen Licht.

"Laß nur", bedeutete sie dann der erwarstungsvollen Mutter, "das Kind kennt mich noch nicht, und es ist ein bischen erschreckt — da kann man nicht drauf gehen. Setze dich nur ruhig hin, Renze, so was muß man richtig anfassen."

Unruhig folgte die junge Frau dem Kate der Tante, worauf diese bei mehreren Tassen Kassee und einer entsprechenden Anzahl Kuchenstückhen ihre Beobachtungen anstellte. Das heißt, sie warf dann und wann einen forschenden Blick nach dem Kinde hinüber, wenn Emmerenz aufstand, um etwas im Zimmer zu besorgen, oder wenn die Türe klappte, oder wenn beide laut sprachen. Auf alle Fragen der Mutter schüttelte sie aber den Kopf oder sagte höchstens:

"Wart nur, wart nur."

Rach etwa einer Stunde jedoch stand sie von selber auf, trat noch einmal zum Lager der kleinen Walpurgis, küßte das Kind auf die Stirn und faßte liebkosend das zarte Kinder= händchen. "'s ist ein niedliches Dingelchen, Renze", sagte sie ermutigend. "Das ist gesund, und wird ein sehr hübsches Mädchen werden." Du meinst also Tante, sie ist gesund?" Die Tante senkte überlegend den Kopf und nach einer kleinen Weile fagte sie leise: "Weißt du, was mit beinem Kinde ist, Renze? Das arme Ding ist taub!" "Taub?" schrie Emmerenz entsett auf. "Ganz und gar — du kannst dich darauf verlaffen." "Es kann aber doch schreien", gab die junge Fran mit ihrem letten Zweifel zugleich ihrer letten Hoffnung Raum. "Ratür= lich kann's schreien, aber sprechen lernt's nicht, wenn's nicht hört!"

(Fortsetung folgt.)

Allerlei aus der Caubstummenweit

Schweizerischer Taubstummenrat. Am 24. Oktober versammelte sich derselbe im Bahnhof Olten und erledigte u. a. folgende Hauptgeschäfte:

An Stelle des zurückgetretenen 1. Vorsitzenden, Herrn F. Hugelshofer, Frauenfeld, wurde gewählt: Herr Hans Willy-Tanner in Zürich, Langnauerstraße 68. Für dieses Mal leitete der 2. Vorsitzende, Herr Fr. Valmer, Münchenbuchsee, die Versammlung.

Die vorgelegte, saubere Abrechnung über den N. Schweizerischen Taubstummens tag in Bern wurde genehmigt, der unerwartet schöne Einnahmen-leberschuß desselben